

„Wir haben viele Freiheiten, aber auch viele Einschränkungen“

Interview mit Herrn N. geführt von Studierenden der FH Campus Wien im Rahmen des *Sparkling Science*-Projekts „ethik&gesundheit“

Texterstellung: Tobias Haas

Dieses Zitat von Herrn N. beschreibt, wie er sein Leben, aber auch jenes anderer Menschen mit einer ähnlichen Behinderung wie seiner, also einer Sehbehinderung, sieht. Was sind also die Einschränkungen, mit denen ein Mensch mit Sehbehinderung umgehen (lernen) muss. Und welche Freiheiten bleiben abseits der vielen Einschränkungen übrig? Einschränkungen ortet Herr N. in den unterschiedlichsten Bereichen. So nennt er Probleme im persönlichen Bereich: „Ich bin mir vorgekommen wie ein Simulant. Ich habe mich zeitweise nicht getraut, den Stock auszupacken. Es war ein schwieriger Übergang, mir selbst einzugestehen, zunehmend an Sehkraft zu verlieren, und ich habe da auch psychologische Hilfe benötigt.“ Privat hat Herr N. auch Schwierigkeiten im Zusammenhang mit Beziehungen, sowohl bei Liebes- als auch bei freundschaftlichen Beziehungen: „Dann habe ich sie beendet [die Beziehung], weil ich Angst hatte, komplett von ihr abhängig zu werden.“ – „Ein Freundeskreis ist vorhanden, da habe ich auch im Erwachsenenalter keine Probleme mehr. Im jugendlichen Alter hatte ich diese schon.“ Gerade im Rahmen der persönlichen Entwicklung war Herr N. immer wieder mit Barrieren konfrontiert: „Mein Nicht-Mitkommen im Unterricht wurde als Faulheit oder Dummheit abgestempelt und nicht als Problem mit dem Sehen identifiziert.“ – „Da war ich in der Ausbildung und schaffte Prüfungen aufgrund meiner Sehbehinderung nicht. Es war schwierig, mir das einzugestehen.“ Probleme existieren aber auch im Berufsleben: „Also es gab von Anfang an Probleme im beruflichen Bereich, weil ich mich eben nicht als sehbehindert deklariert habe. – Egal jetzt mit welcher Behinderung, wenn man eine Behinderungseinstufung hat, ist es kaum möglich, eine Arbeit zu finden.“ Auch alltägliche Situationen, wie z.B. im Straßenverkehr, in öffentlichen Verkehrsmitteln oder in Gesundheitseinrichtungen, erfährt Herr N. mitunter als problematisch: „Und jetzt, wo ich gekennzeichnet bin, sodass es die Umwelt auch mitbekommt, da wird mir oft geholfen, wo mir gar nicht zu helfen wäre. Also da werde ich irgendwo hingeschoben, wo ich gar nicht hingehöre.“ Auch im Zusammenhang mit Gesundheitseinrichtungen führt Herr N. diverse Einschränkungen an: „[...] da musste ich in die Augenambulanz, schon gekennzeichnet, wohl gemerkt, das heißt mit Langstock. Und der sagt zu mir: ‚Gehen Sie einfach die gelbe Linie entlang.‘ Später habe ich mir dann erklären lassen, dass der Boden hellgrau und die Linie gelb ist, also überhaupt kein Kontrast vorhanden ist.“

Während die Einschränkungen für Herrn N. oft einfach zu identifizieren waren, sind die Möglichkeiten und Freiheiten, die trotz bzw. mit der Behinderung existieren, oft schwer erkennbar: „Der Augenarzt hat mir das [Blindheit] gesagt, hat mir aber nicht dazu gesagt, dass es wirklich etwas gibt, wo man sich dann hinwenden kann, dass es Hilfsmittel gibt, dass es Ausbildungen, also Schulungen, gibt und so weiter. [...] Und erst mit Internet und Recherchieren habe ich dann herausgefunden, wohin ich eigentlich kann.“ Perspektivisch strebt Herr N. ein Studium an, in welchem Menschen mit Behinderung bevorzugt aufgenommen werden: „Das heißt ‚Assistierende Technologien‘ und mit der Erfahrung braucht man also auch keine Matura. Das wäre etwas, wo ich mir denke, ja, da könnte ich

mit meiner Art Behinderung sogar nutzbringend sein.“ Gerade die Technologien sind es, die Herrn N. im Alltag zu mehr Freiheit und Möglichkeiten verhelfen: „Ja, zurzeit habe ich einen Computer mit Sprachausgabe. Eine Braillezeile, das ist so eine Zeile, wo so Knöpfe herauskommen, und ich kann da in Blindenschrift nachlesen, was da grad am Computer stattfindet. Einen Füllstandanzeiger, um Flüssigkeiten einzufüllen, der dann vibriert, wenn der Flüssigkeitsstand hoch genug ist bzw. wenn etwas voll ist. Hilfsmittel – in Zukunft werde ich einen Blindenführhund kriegen.“ Gewisse Alltagssituationen kann Herr N. auch ohne Hilfsmittel bewältigen. Spezieller Unterricht half ihm beim Erlernen neuer Fähigkeiten: „Es gibt in Oberösterreich, in Linz, eine Reha für Späterblindete und da lernt man das in sämtlichen Lebenslagen. Dann habe ich in Haushaltsführung gelernt, wie man putzt – angefangen von sicher zu sein, dass das Geschirr überhaupt abgewaschen, ist bis über Klo putzen und bügeln.“ Die Benützung von öffentlichen Verkehrsmitteln bewerkstelligt Herr N. ebenfalls durch diverse Hilfsmittel. Die Möglichkeit, mit der U-Bahn zu fahren, ist aber wiederum mit Problemen verbunden: „Das ist an und für sich super. Trotzdem nach wie vor gefährlich. Das Leitsystem ist relativ weit weg von der Bahnsteigkante, das heißt, ich muss es, wenn ich einsteigen will, verlassen. Da passiert es schon, dass ich mich auf das Gehör verlassen muss, wenn wirklich die U-Bahn kommt. Es kann recht schwierig sein, wenn relativ viel los ist, zu hören, ob das jetzt rechts oder links ist.“ Ein weiteres Stück Freiheit ist die Möglichkeit, zu verreisen. Herr N. beschreibt die damit verbundenen Anforderungen folgendermaßen: „Also es muss auf jeden Fall mit den öffentlichen Verkehrsmitteln recht gut erreichbar sein. Das heißt, ich brauche ziemlich viel organisatorischen Aufwand. Es gibt von der ÖBB so etwas wie ein Mobilitätsservice. Das heißt, wenn ich weiß, mit welchem Zug ich fahren will, kann ich mich dort anmelden und werde auch zum Zug begleitet, und das funktioniert eigentlich recht gut.“ Texte, wie den vorliegenden, zu lesen, ist für blinde Menschen nicht möglich. Als Hilfsmittel fungiert die Brailleschrift, die Texte auch für Herrn N. lesbar macht: „Wenn ich jetzt irgendwas über die Sprachausgabe höre, das ist so monoton, und ich schlafe dabei immer ein [lacht]. Und wenn ich da jetzt wirklich was Handfestes habe, ist es auch spannender für mich und ich notiere mir da auch was in Brailleschrift. Also ich habe da eine eigene Schreibmachschiene, wo ich mir was herstellen kann.“ Auch das Internet, welches mit Hilfsmitteln wie der Sprachausgabe und der Braillezeile für Herrn N. verwendbar wird, stellt eine große Freiheit für ihn dar: „Es ist eines der wichtigen Kommunikationsmittel, wo ich meine Informationen herkriege, wo ich mit Leuten einfach in Kontakt treten kann und wo ich auch einfach Hilfe finde.“

Die von Herrn N. beschriebenen Einschränkungen sind beispielhaft für Blindheit. Die Frage danach, ob Herr N. sich behindert fühlt, beantwortet er folgendermaßen: „Also ich finde das Wort Behinderung okay, weil es ja eigentlich eher ein Handicap ist, was man hat. Es ist nur leider so, dass Behinderung quasi auch als Schimpfwort verwendet wird. Andererseits, ich wüsste kein besseres Wort dafür.“ Zur Frage, ob er sich durch seine Behinderung und die dadurch entstehenden Einschränkungen krank fühle, meint Herr N.: „Ich fühle mich jetzt anders, ja. Ich fühle mich nicht krank.“